

Salleische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Freitag 15. März 1895.

Verleger: Berlin C. Gröbenstraße 4.

Telegramme.

Berlin, 15. März. Der jüngste Sohn des Kaisers, Prinz Joachim, ist schwer erkrankt. Wogegen stellen sich bei ihm die ersten Anzeichen der Erkrankung ein. Im Laufe des Abends verschlimmerte sich sein Zustand. Der Generalarzt Dr. Buntler, der Leibarzt der Kaiserin und der Kaiserlichen Prinzen, wurde in das Schloß berufen, wo er die Nacht verbrachte. Im Laufe des gestrigen Tages trat eine weitere Verschlimmerung im Befinden des jungen Prinzen ein, so daß schwere Befürchtungen gehegt werden. Dem Vernehmen nach leidet der Prinz an einer Blinddarmentzündung und hat hohes Fieber.

Berlin, 15. März. Das Schmutzgericht sprach Frau Leuging von der Anklage des vollendeten Mordes freigesprochen. Frau Leuging hatte am 19. November zwei Kinder ins Wasser geworfen und war dann selbst ins Wasser gesprungen.

Berlin, 15. März. Dem Vernehmen nach lebten die Stadtverordneten in der gestrigen geheimen Sitzung mit 56 gegen 34 Stimmen dem Antrag des Magistrats ab, in gemeinsamer Deputation über eine gemeinschaftlichen mit den städtischen Behörden an Fürst von Bismarck zu ersuchende Glückwunschadresse zu beraten.

Breslau, 15. März. Der Wasserstand in Ratibor war heute Vormittag 11 Uhr 4.81; innerhalb 26 Stunden ist das Wasser 2.71 Meter gesunken. Der gewöhnliche Stand ist 1.52.

Breslau, 15. März. Ein unerwarteter Stand spielte sich heute in den Gassen des Rathhauses ab. Der jungschlesische Abgeordnete Burghard führte auf den allerschlesischen Journalisten Herbst mit ebener Faust los, weil dieser Burghard absichtlich beleidigt hatte. Ein Sandgemenge entstand, bis die Intervention Abgeordneter Ruhe brachte.

Breslau, 15. März. Der Kriegsminister machte gestern in der Anstaltskommission die Mitteilung, daß die Regierung je einen Gegenstand über Landesverrat und Spionage ausarbeiten werde. Der Landesverrat soll mit dem Tode bestraft werden.

Bonn, 15. März. Das Geheimnis des Reichsministers des Abgeordneten und Zeitungsdirektors Comandini scheint sich nunmehr aufzuklären. Es wird nämlich aus Mailand als verbürgt berichtet, daß Comandini mit einer Waise überzugehen sei.

Bonn, 15. März. In einem Hotel in Monte Carlo erstickte sich ein durch das Moutierthier ruinierter deutscher. Während des Todeskampfes lag das Licht auf sein Bett, welches Feuer fing. Der Leichnam wurde in verfaultem Zustande gefunden.

Deutsches Reich.

Der Kaiser machte gestern Vormittag von 9 Uhr ab den gewöhnlichen Spaziergang im Tiergarten, begab sich dann nach dem Auswärtigen Amt, hörte daselbst die regelmäßigen Vorträge und ging hierauf nach dem Reichstag des Innern, um dort der Sitzung des Staatsrats beizuwohnen.

Der Kaiser wird wie einem Berliner Volksblatt aus Friedrichshagen gemeldet worden, in den letzten Tagen des März zum Besuch des Fürsten Bismarck beabsichtigt zu werden. Täglich treffen in Friedrichshagen aus verschiedenen Theilen des Reiches Herren ein, um die Einzelheiten des Empfanges der Deputierten zu verabreden. Auch die Halberstädter Kurafaire, deren Regimentschef Fürst Bismarck ist, werden durch eine Abordnung vertreten sein.

Die „Berl. N. Nachrichten“ können die Nachricht eines Provinzialblattes, daß der Kaiser den Fürsten Bismarck telegraphisch von der Ernennung des Grafen Wilhelm Bismarck zum Oberpräsidenten von Ostpreußen benachrichtigt hat, mit dem Sinngewinne befähigen, daß die Benachrichtigung in Form eines Glückwunsches war.

Aus nachfolgender Veranlassung entnehmen wir den stenographischen Verdicten des Reichstages, VIII. Legislaturperiode I. Session 1890/91, S. 1040 Folgendes:

Vorredner: Meine Herren! In der Geschichte der Parlements ist es gewiß ein sehr seltener Fall, daß ein Abgeordneter den Tag seines Eintritts in den 80. Lebensjahr durch persönliche lebendige Theilnahme an den Verhandlungen einer gesetzgebenden Versammlung feiert. In dieser, soll ich sagen, glücklichen Lage ist mein verehrtes vis-à-vis, der Herr Abgeordnete Dr. Windthorst, in der gewöhnlichen Weise des Hörens und Gehörs, aus der Schonbarkeit des Halls leicht die für mich die Befugnis her- und ich bin überzeugt, daß Sie mitzukommen — dem Herrn Dr. Windthorst einen freundlichen Glückwunsch im Namen des Reichstages darzubringen. (Lebhaftes Bravo auf allen Seiten des Reichstages.) Abgeordneter Dr. Windthorst: Herr Vorredner! Daß mit wenigen Worten meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Es ist das eine Auszeichnung, die ich zu den größten rechne, die mir in meinem Leben zu Theil geworden sind. Meinem besten Dank! (Lebhaftes Bravo!)

Weiter entnehmen wir aus denselben nachfolgenden Veranlassung den stenographischen Verdicten des Reichstages, VIII. Legislaturperiode I. Session 1890/91, S. 2049, Folgendes:

Vorredner: Meine Herren, wir haben alle häufig bewegt unter dem Eindruck der Trauerbotschaft (Der Reichstag erhebt sich) die uns dieser Morgen gebracht hat. Der Abgeordnete Dr. Windthorst, welcher noch am vergangenen Montag unter uns weilte und am letzten Sonnabend mit bekannter Lebendigkeit sich an unseren Verhandlungen betheiligte, ist heute früh 8 1/2 Uhr nach kurzer Krankheit in seinem 80. Lebensjahre aus dieser Weltlichkeit abgerufen worden. Mitglied des Norddeutschen und des Deutschen Reichstages von Anfang an, seit fast 25 Jahren hat Dr. Windthorst durch seine unermüdete Thätigkeit, seine Vorkämpfer seine Gewandtheit, durch seine Gabe, sich für die höchsten Interessen zu verschaffen und im zu über, durch seinen weiten Blick den Weltlauf eines Politikers und Parlamentarier und unter uns eine Stellung von eminenter Bedeutung gefunden. Wenn er — und das geschah bei jeder wichtigen Gelegenheit — das Wort ergriß, so waren wir auf allen Seiten des

Hauses gewohnt, seine Rede zu lauschen. In und außerhalb des Hauses wurde auf seine Meinung über hervorragende Fragen großes Gewicht gelegt, und gar oft ist sein Wort schon in die Geschichte eingegangen. Auch im persönlichen Verkehr verstand es der Herr Abgeordnete, durch Zügelndigkeit, Humor und Frische Art und Jung an sich zu fesseln, und ich selbst habe für manche Beweise seiner freundlichen Bemühung um mich bei dem Herrn Abgeordneten im Hinblick, die ich recht und innig und in der Bitte zu vernehmen. Wie viele werthe seine Excellenz! Sein Leben ist vollständig gewesen, denn es ist Mühe und Arbeit gewesen in Jugend auf bis ins späte Greisenalter, und arbeitend ist er gestorben. Sie haben, meine Herren, zur Ehre des Reichstages sich erhoben. Er ruhe in Frieden!

Windthorst hatte ja auch so unermüdete Verdienste um die Gründung des deutschen Reiches! Wie verstanden wird im Vernehmen offizielle Beglückwünschung des Fürsten Bismarck angeordnet werden, wobei ein Wiederdruck festzuhalten von keiner Seite, auch nicht von dem Fürstlichen Hof. App. erwartet wird. Die ablehnende Haltung des Centrums erfährt hierdurch eine besonders eigentümliche Illustration.

Die Annahme, daß es möglich sein werde, die Reformvorlage noch im Laufe der gegenwärtigen parlamentarischen Campaigne zu verabschieden, wird uns von befreundeter Seite als un begründet bezeichnet. Daß die erste Lesung der Vorlage noch vor der Osterferien im Reichstage vorgenommen werden könne, gilt bei der augenblicklichen Beschäftigung selbst dann als ausgeschlossen, wenn der Entwurf bereits in allerhöchster Zeit aus dem Bundesrathe an den Reichstag gelangen sollte. Wahrscheinlich wird letzteres nicht der Fall sein; um so mehr kann die erste Lesung im Plenum erst nach Ostern stattfinden. Als dann wird die Vernehmung der Vorlage an eine Kommission erfolgen, es ist aber nicht anzunehmen, daß letztere mit ihrer Arbeit schnell fertig werden dürfte. Voraussichtlich wird früher, als dies der Fall ist, der Schluß der Session eintreten, so daß die ganze Frage schon jetzt so gut als bis zur nächsten Campaigne verlegt angesehen werden kann.

Die Nachricht des „Berliner Tageblattes“ vom 13. d. Mts. (Abendausgabe), der Minister v. Köller habe den Regierungsrathenden Prinzen Hansberg aufseher, sein Einkommen zu erhöhen einzuziehen, ist falsch. Wie die offizielle „Berl. Corresp.“ binquiert, wünschte im Gegentheil der Minister des Innern, den Prinzen Hansberg dem Staatsdienst entlassen zu sehen, und bewahren, dessen wegen Krankheit wiederholt eingereichtes Aufschlagsgehalt an Allerhöchster Stelle vorlegen zu müssen.

Die auch von uns gebrachte Notiz der „Allg. Ztg.“, daß der Projekt gegen den ehemaligen Kanzler Zeiß bald nach Ostern vor dem Kaiserlichen Disziplinarkomitee zur Verhandlung kommen werde, ist, wie dem „Samb. Kor.“ verifiziert wird, nicht zutreffend. Ein Termin ist noch nicht anberaumt; doch werde dies voraussichtlich in nächster Zeit geschehen, trotzdem das Referat von Seiten des Referenten noch nicht erstattet sei.

Die Nachricht, daß der Abg. Graf Ido Stolberg beabsichtige, sein Reichstagsmandat niederzulegen, ist der „Allg.“ nach un begründet. Graf Stolberg wird seinen Wohnsitz, wie wir hören, auf seinem Gute Kammin, in der Nähe von Berlin, nehmen.

Der Termin für die Reichstagswahl in Rinteln-Solgerheim ist nach der „Leipziger Volksz.“ auf den 23. April festgesetzt. Sozialdemokratischer Kandidat ist Theodor von Wedig.

Der „Schlesischen Zeitung“ zufolge nahm der Provinzial-Landtag den Antrag an, die Errichtung einer Landwirtschaftskammer für Schlesien zu empfehlen.

Staatsrat.

Die Verhandlungen des Staatsrats über den 1. Gegenstand der Tagesordnung: „Maßregeln zur Erhebung des Getreidepreises“ wurden am vorgestern und gestrigen Tage fortgesetzt. Es wurde beschlossen, die Abmilderung über die Vorschläge der Referenten bis zum Schluß der Verhandlungen auszuliegen, um durch eine besondere Kommission einen die verschiedenen in der Verhandlung vertretenen Auffassungen möglichst berücksichtigenden Vorschlag vorzubereiten zu können. In Betreff des zweiten Gegenstandes der Tagesordnung wurden als „Maßregeln zur Erhebung des Ruderpreises“ die nachfolgenden Anträge der Referenten angenommen:

- 1. Der außerordentlich niedrige Stand der Ruderpreise auf dem Weltmarkt ist eine Folge der übermäßigen Erzeugung von Ruder, mit welcher die Verweigerung des Verbrauchs nicht Schritt halten konnte. Diese übermäßige Erzeugung ist vorwiegend zum Theil durch große Ernten, zum Theil aber durch eine große Erweiterung des Betriebes in den Häubenerzeugenden Ländern. Eine Beförderung der Rudererzeugung auf internationalen Gebiet erscheint ausdiallos. Eine Erhebung des Weltmarktpreises für Ruder ist erst zu erwarten, wenn entweder durch kleine Ernten oder durch Einschränkung des Betriebes eine Verminderung der Produktion in Aussicht steht.
- 2. An der Mehrerzeugung von Ruder ist Deutschland hervorragend betheilig. Eine Erhebung der Ruderpreise in Deutschland ist — abgesehen von einer Verringerung des Weltmarktpreises — nur möglich durch eine Erhöhung der Ausfuhrvergütung, für welche die Mittel durch eine Erhöhung der Verbrauchssteuer und zum Theil vielleicht durch eine für die größten Betriebe steigende Betriebsabgabe beschafft werden müssen. Wenn man sich für eine Erhöhung der Ausfuhrvergütung entscheidet, so ist es unumgänglich notwendig, Bestimmungen zu treffen, durch welche die Produktion einermäßig beschränkt und eine sonstige und übermäßige Vermehrung derselben verhindert wird. Auch ist Vorzorge zu treffen, daß die Reichsfinanzen nicht über ein gewisses Maß hinaus in Anspruch genommen werden.

In Betreff der unter 1. 2. der Tagesordnung aufgeführten Maßregeln zur Erhebung des Spirituspreises wurden nach längerer Debatte die folgenden Anträge der Referenten als

Grundzüge einer Novelle zum Branntweinsteuergesetz vom 24. Juni 1867 angenommen:

1. Einführung einer fünfjährigen gegen die feste bestehende dreijährige Kontingentperiode;
2. Aufhebung des Bannungs, das zugestelltes Kontingent jährlich abzuräumen;
3. Von fünf zu fünf Jahren eintretende Reduktion der höchsten Kontingente (über 150 000 Liter) um 1/2 bis auf 150 000 Liter als Maximum;
4. Befreiung neuer Kontingentur auf ein Maximum von 80 000 Liter;
5. Abwehr der Gefahr, welche von einer gealterten Produktion an Melassealcohol für die landwirtschaftlichen Brennereien zu bestehen ist;
6. Einführung einer besonderen Betriebssteuer, welche die kleineren Brennereien freifassend, progressiv ansteigt, und deren Betrag lediglich im Interesse der Spiritusindustrie zur Erhebung des Exports verwendet werden soll;
7. Steuererhöhungen für den Sommerbetrieb erscheinen geeignet, durch Einschränkung der Produktion und Erhebung des Alkohols in das Ausland die Lage des Brennereiwesens zu verbessern.

Was Rücksicht auf die Gefahr, daß in den nächsten Monaten die Produktion von Melassealcohol enorm steigt, ist es erwünscht, daß das zu erwartende Getreide wöchentlich mit dem 1. Juli d. J. in Markt tritt.

Der Verkehr mit denaturirtem Spiritus ist möglichst frei zu geben.

In der gestrigen engeren Verammlung des Staatsrats, in der wiederum der Kaiser den Vorsth führte, wurde eine Unterkommission ernannt, die zunächst in kleinerem Kreise alle Fragen, die in Verbindung mit dem Antrag an die hiesigen, durchzubearbeiten und dann darüber Bericht zu erstatten hat, ob der Antrag Kanti eine geeignete Maßregel zur Erhebung des Getreidepreises ist, und wenn das nicht der Fall ist, anderweitige Vorschläge machen soll. Heute legt, wie die „Allg.“ mittheilt, die engere Verammlung des Staatsrats ihre Berathung im Plenum fort; auf der Tagesordnung steht die Mahrungsfrage. Auch heute führt Sr. Majestät wieder persönlich den Vorsth. — Daß die Mitglieder des Staatsrats über die Verhandlungen Schilfweigen beobachten, ist, wie die „Nat.-Ztg.“ hört, auf den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers zurückzuführen.

Staten.

Der Amnestierath König Humberts. In der „Agenzia Stefani“ wird der Wortlaut des gestern von König Humbert unterzeichneten Amnestierathes veröffentlicht; demselben zufolge werden die von den Militärgerichten in Italien und Venedig verurtheilten Strafen, die nicht der Zahl Gefangenen überstiegen, erlassen und die sonstigen, von den vormaligen Gerichten verhängten Strafen um ein Dritttheil herabgemindert, vorausgesetzt, daß die Schuldigen nicht Nord oder Belgien mit ländlichen Auslagen begangen haben. Der Amnestierath befreit ferner alle diejenigen, welche wegen Verbrechen, Betrugens gegen die Wahlberechtigten oder wegen Verstoßes betrubelt sind, erlassen werden alle Verurtheilungen der Gesetze über den Civilstand, alle sonstigen Verurtheilungen, welche mit Geldstrafen geahndet sind, sowie die Verurtheilungen der Verurtheilung und des Widerstandes gegen die Staatsbeamten unterliegen der Amnestie. Ausgenommen sind Vergehen gegen die Ehre der Familie, die Verurtheilungen der Verurtheilung wegen Vagabundage. Endlich umfaßt die Amnestie die Verurtheilungen gegen die Sicherheit des Staates, sowie der Anführung und Aufregung zu Unruhen, vorausgesetzt, daß dieselben nicht höher eintreten als dreijährig in Strafe unterliegen und nicht mit Personal- oder Ehrenverlusten zusammenhängen. Zu dieser Kategorie von durch die Amnestie betroffenen Verurtheilungen gehört auch der Fall Momani, jedoch das bezügliche Strafverfahren eingestellt und der Angeklagte aus der Haft entlassen wird.

Preussischer Landtag.

3. Sitzung am 14. März. Vor Eintritt in die Tagesordnung bittet Minister Thielens im Interesse der Durchführung der neuen Gleichberechtigung um Vertheilung der Etatsberathung und um Nachschiff dafür, daß vor der Feststellung des Etats bereits Maßregeln für diese Expeditionen haben in Angriff genommen werden müssen. Der Bericht über die Ergebnisse des Betriebes der preussischen Staatsrentenbank im Betriebsjahre 1893/94 wird zur Kenntnis genommen.

Das Haus erteilt das Mandat der inwohnen gehörenden Mitglieder: des Oberbürgermeisters Spittler, des Grafen v. Bismarck, des Grafen von der Schulenburg-Waldow, des Herrn Dr. Grimm, des Fürsten von Altheim-Wolbeck und des Herrn von Koeber, durch Erheben von den Sigen. Vicepräsident Herr von Wanteuffel stellt mit, daß Graf zu Stolberg eine Vermerkung und Graf von Erdberg, Landrath nach in das Vernehmen bringen. Ueber eine Petition des Vorstandes des Vereins Deutscher Societäre in Leipzig wegen der Classificirung mit entwerdend dem Antrage der Kommission zur Tagesordnung übergegangen. Vicepräsident Herr v. Wanteuffel erwidert auf eine Anfrage des Grafen zu Lindenthal, die diesmahligen Verhandlungen würden wohl bis drei Tage dauern, nach zehn Tagen etwa werde das Haus wieder zur Etatsberathung zusammenzutreten. Nächste Sitzung Freitag 2. Uhr: Berathung eines Gegenwurfs wegen Aufhebung älterer feuerpolizeilicher Bestimmungen im Reg.-Bez. Wiesbaden, Kommissionsbericht.

Abgeordnetenhause. Das Abgeordnetenhause begann die dritte Etatsberathung, die Etats der Forst- und landwirtschaftlichen Verwaltung, der Eisenbahnen und der inneren Verwaltung und eine Anzahl kleinerer Etats wurden erledigt. Die Berathung des Kultusets wurde abgebrochen und wird heute beendet werden. — voraussichtlich auch die geplante Etatsberathung, so daß das Vernehmhaus am Sonnabend in den Besitz des vom Abgeordnetenhause festgestellten Staatshaushalt-Entwurfs gelangen kann.

43. Sitzung am 14. März 1895, 11 Uhr. Das Haus beginnt die 3. Etatsberathung. In der Generaldebatte nimmt das Wort der Abg. Graf Strachwitz (Ct.) und bespricht, daß landwirthliche Blätter, selbst solche mit arbeiter Abonnenten



(Nachdruck verboten.)

Der Amerikaner.

[25]

Original-Roman von Jenny Hirsch.

Gleichzeitig ſandte ſie einen ſiehenden Blick zu ihrer Schweſter, aber dieſe antwortete nur durch ein leiſes Kopſchütteln, während ſie dem Befehl ihrer Mutter Folge leiſtete, die Glaſthür ſchloß und tiefer ins Zimmer trat.

Sie hatte auch der Schweſter nichts über den Zweck ihres Ausgangs geſagt, ſondern ſie nur mit ein paar liebevollen Worten gemahnt, geduldig zu ſein und ihr zu vertrauen.

Das arme Mädchen vermochte das nicht; mit jeder Viertelſtunde, welche der Zeiger auf der ihr gegenüber befindlichen Uhr vorrückte, vermehrte ſich ihre Angſt, ihre Unruhe.

Wie Feuer brannte Porters Brief, den ſie auf ihrer Bruſt verborgen trug. Wie lange durfte ſie ihn noch unbeantwortet laſſen? Und was ſollte ſie darauf erwidern?

Da wurde die Thür ſchnell geöffnet.

Ihr Vater trat ein. Hinter ihm wurde Porter ſichtbar. Die Entſcheidung war da.

Der Freier mochte nicht länger warten, er hatte ſich bereits an den Vater gewendet und kam, ſich die Antwort zu holen.

Belebend erhob ſie ſich von ihrem Kuhlager; nur wenige Schritte that ſie den Ankommenden entgegen.

„Liebe Marie, Du ahnſt, wen ich Dir in Herrn Porter bringe“, begann Nagel freudeſtrahlend und hielt den jungen Mann bei der Hand, „unſeren Schwiegerſohn! Laß uns zuſammen unſere Kinder ſegnen.“

Er führte Porter zu Adelheid, dieſe aber, vom plötzlichen Schreck ergriffen, von namenloſer Angſt erfaßt, wich zurück, ſtreckte abwehrend den Arm aus und rief mit bleichem Munde:

„Nein, nein, Vater, Mutter, habt Erbarmen mit mir, ich — ich kann Herrn Porters Frau nicht werden!“

Nagel ſtand im erſten Augenblick wie angeſchmettert, dann aber erfaßte ihn ein Jörn:

„Wie kamſt Du es wagen, Deine Eltern und dieſen hochachtbaren Herrn in einer ſolchen Weiſe zu narren und zu beleidigen!“ ſchrie er und hob den Arm.

Seine Frau hielt ihn zurück. „Sei ruhig, Chriſtian“, bat ſie, obwohl ſie ſelbſt vor Aufregung am ganzen Leibe zitterte und ſaß ebenſo bleich wie Adelheid geworden war. „Adelheid befindet ſich nicht wohl; ſie hat in der Ueberräſchung nicht recht gemerkt was ſie ſpricht.“

„Sie hat Herrn Porter aufgefordert, bei uns um ſie anzuhalten, daraufhin iſt er zu mir gekommen. Was ſoll dieſes Benehmen bedeuten? Sprich?“

Er drang auf ſeine Tochter ein.

„Das iſt ein Irrthum“, ſagte Adelheid leiſe. „Ich habe Herrn Porter noch keine Antwort auf ſeinen Brief gegeben.“

Nagel wandte ſich verwundert zu Porter herum: „Sie ſagten mir doch aber, meine Tochter —“

„Das hat auch ſeine vollſtändige Nichtigkeiſt“, ſiel Porter lächelnd ein, „nur haben Sie mich mißverſtanden, Herr Nagel, ich ſprach nicht von Fräulein Adelheid, ſondern von Marianne, ich hoffe deren Beſcheid wird anders lauten.“

Er trat bei dieſen Worten zu dem jungen Mädchen, das ſich ein wenig abſeits gehalten, ergriff ihre Hand und führte ſie den Eltern zu, aber dieſe ſtanden wie zu Bildſäulen erſtarrt und vermochten ſich in die Situation nicht zu finden.

„Sie wollen Marianne heirathen?“ ſtammelſte Herr Nagel.

„Aber Sie kennen ſie ja gar nicht“, fügte ſeine Frau hinzu.

„Gebt es nicht zu! Sie will ſich für mich opfern!“ ſchrie Adelheid, die zu begreifen glaubte.

Aber Marianne ſah garricht wie ein Opferlamm aus, ſondern lächelte glücklich.

„Marianne, beruhige Deine Schweſter, daß Du mich nicht für den Moloch hältſt, dem Du in die Arme gelegt werden ſollſt und ſage auch Deinen Eltern, daß Du mir Dein Verſprechen mit Deinem freien Willen gegeben haſt,“ bat er.

„Und daß ich ſehr, ſehr glücklich bin,“ flüſterte ſie hocherröthend.

Er ſchloß ſie in ſeine Arme und ſie verbarg ihr Geſicht an ſeine Bruſt.

„Sie ſehen, es bleibt Ihnen nichts übrig, als uns zu ſegnen,“ ſagte Porter, ſich an die immer noch ganz verblüfft daſtehenden Eltern wendend; „wir laſſen nicht von einander und wenn ich mit ihr davon laufen ſollte.“

„Aber ſo erklären Sie mir,“ verſetzte Nagel zu Porter gewendet.

„Erzähle mir, Marianne!“ rief ſeine Frau, ihrer Tochter Hand ergreifend.

„Nicht eher als bis Sie mir geſagt haben, daß ich Ihnen als Schwiegerſohn und Socius willkommen bin, auch wenn meine Braut nicht Adelheid, ſondern Marianne heißt!“ rief Porter.

„Gewiß, gewiß,“ beeilten ſich Nagel und ſeine Frau zu verſichern, „aber wie iſt das nur ſo ſchnell gekommen?“

„O im Gegentheile, wir ſind alte Bekannte,“ lachte Porter, „nicht wahr Marianne?“

Ohne die Hand ſeiner Braut aus der ſeinigen zu laſſen, nahm er mit ihr neben den Eltern und der ſehr ſchnell von ihrem Unwohlſein geneſenen Adelheid Platz und erzählte in höchſt ergöglicher Weiſe ſein Abenteuer im Eifenbahnkoupee, ſowie ſein heutiges Zuſammentreffen mit demſelben jungen Mädchen, das er auf den erſten Blick geliebt und auch nicht vergeſſen gekonnt hatte.

„Und es ſcheint, daß Sie die gleichen Gefinnungen für mich hegt,“ fügte er die Hand ſeiner Braut inbrünstig an ſeine Lippen führend hinzu, dann wandte er ſich an Adelheid und bot ihr die Hand.

„Sie haben mir heute zwar ein nicht ganz feines Körbchen geſtochen,“ ſcherzte er, „und mir ſogar die Rolle eines Gözken zugetheilt, dem junge Mädchen geopfert werden, ich hoffe aber doch, wir werden uns als Schwager und Schwägerin ſehr gut vertragen.“

Statt der Antwort ſchlang ſie ihre Arme um ſeinen Hals, und während er ihre Stirn küßte, flüſterte ſie: „Ich konnte ja nicht —“

„Weiße ſchon,“ unterbrach er ſie leiſe, „und es war auch recht gut ſo, aber, liebe Schwägerin,“ fügte er laut hinzu, „Du haſt mir etwas gewährt, was ich von meiner Braut noch nicht empfangen habe — den erſten Kuß.“

Er beugte ſich zu Marianne und dieſe bot ihm heiß erglühend die friſchen Lippen.

„Sie ſollen mich nicht auch an ein Vergeſſen mahnen,“ bemerkte Nagel und wollte nach der Thür gehen.

„Was wollen Sie thun?“ fragte Porter ihn zurückhaltend. „Den Diener herbeirufen und Champaagner beſtellen.“

„Warten Sie noch, ich hoffe, wir können bald auf die Geſundheit von zwei Brautpaaren trinken.“

„Was heißt das? Haben Sie vielleicht ein ſolches in der Taſche? Nach der Ueberräſchung, die Sie uns heute bereitet haben, halte ich alles für möglich.“

„Das nun gerade nicht, wohl aber habe ich es übernommen, für einen Freund um Adelheids Hand zu werben.“

„O nein, nein!“ rief das junge Mädchen, „laß mich! Ich bitte —“

„Aber Adelheid, wer wird ſo vorcilig ſein, höre doch erſt wer es iſt“, neckte die Schweſter und in Adelheids Bruſt regte ſich eine ſüße Ahnung.

„Mein Freund, der Premier-Lieutenant Danthmar v. Wilde,“

begann Roland und von drei Seiten ertönte gleichzeitig ein leiser Schrei.

„Er hat mich aufgegeben.“ flüsterte Idelheid. „Das hat er nicht, Deine Mutter wird Dir die nöthige Aufklärung geben.“ entgegnete Roland und nickte zugleich der in großer Verwirrung vor sich niederschauenden Frau Nagel er-muthigend zu.

„Was bedeutet das, was hat sich hinter meinem Rücken ab-gespielt?“ rief der Bankier unnuethig und blickte fragend von seiner Frau auf seine Tochter.

„Ich widerrieth Wilde, sich mit seiner Bewerbung an Dich zu wenden, weil ich wußte, wie abgeneigt Du der Verbindung einer Deiner Töchter mit einem adligen Offizier warst.“ gestand Frau Nagel.

Aus der medizinischen Kumpelkammer.

... Es ist ein groß Eräözen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versehen,
Zu sehen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann so herrlich weit gebracht!

Die Schlusszeile vorstehender Verse Goethe's nimmt wohl kaum eine Wissenschaft weniger in Anspruch als unsere heutige Medizin. Bei allem Aufschwung, den sie genommen, bei allen Erfolgen, die sie errungen, und von denen schon ein großer Theil den Leidenden zu Gute kommt, und die in Folge dessen auch weiteren Kreisen bekannt werden, bleibt sie sich der unge-heuren Macht der des Menschen Leben bedrohenden Feinde wohl bewußt. Und wenn sie dieselbe ein Mal vergessen zu wollen scheint, sorgt ein Mißerfolg gewöhnlich um so mehr dafür, daß die Vämme nicht in den Himmel wachsen. Mit wie großem Recht aber die Medizin auf ihren Fortschritt stolz sein darf, wird dem Leser einleuchten, wenn er mir für einige Zeit in die Irrgänge des Medizinal-Aberglaubens folgen will, wie er zum Theil noch vor einigen Jahrzehnten herrschte, am großartigsten aber im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert blühte.

Das Auffallendste in der Medizin jener Zeit ist die reichliche Verwendung von Thieren und von Medicamenten, die aus den Organen derselben gemacht wurden. Während heutzutage nur noch der Huteleg und die von der spanischen Fliege und aus Ameisen gewonnenen Arzneien neben dem Leberthran in den Apotheken ein selten gehörtes, beschauliches Dasein führen, waren damals die Material-Kammern wahre zoologische Raritäten-Kabinete. Ein gutes Bild giebt uns davon Shakespeares in Romeo und Julia, wo er uns eine Apotheke und dessen Inhaber folgenndermaßen schildert (Romeo: V. 1.):

Mir fällt ein Apotheker ein — er wohnt
Hier irgendwo. Ich sah ihn dieser Tage,
Wie er schlumpt, mit düstern Augenbrauen
Sich Kräuter las; hohlhändig war sein Blick;
Ich zehrte Noth bis auf die Knochen ab,
Ein Schildpatt hing in seinem dürftigen Laden,
Ein ausgestopfter Seehund, dazu Häute
Von misgelauchten Fischen; auf dem Sims
Ein bettelhafter Brumk von leeren Büchsen,
Und grüne Töpfe, Blasen, muff'ger Samen,
Hindfadendresse, alte Rosenkuchen,
Das alles dünn zur Schau umhergestellt.
Kein Anblick dieser Armuth saß ich mir,
Wenn jemand eines Gifts bedürftig wär,
Auf des Verkauf der Tod in Mantua steht,
Da lebt ein armer Tropf, der es verkaufte.

Das ist nicht Phantasie, wie man aus dem Folgenden sehen wird. Es gab kaum ein Thier, das nicht seinen Tribut an die Apotheken abgeben mußte, und die werthvollsten und meist ge-brauchten Arzneien stammten ganz von Thieren. In den Apotheker-Namen „Zum Einhorn“, „Zum Elephanten“, „Löwen-Apotheke“, „Hirsch-Apotheke“ scheint sich eine Andeutung dieser Eigenthüm-lichkeit erhalten zu haben; der Hirsch, das „Einhorn“ usw. gaben sehr viele Stoffe zur Arzneibereitung. Allen Medicamenten voran, weil in den verzweifeltsten Fällen benutzt, standen in Ansehen der Theriak, der Mithridat und der Bezoarstein.

Der Theriak wurde aus Schlangen hergestellt, die gefangen, lebend in die Kochapparate geworfen und nach dieser gräßlichen Prozedur mit allem Möglichen zu Theriak gemischt wurden. Den Schlangen traute man die größten Heilkräfte zu. Beson-ders waren sie gut gegen Vergiftungen, und diese müssen früher viel häufiger gewesen sein, als heutzutage; allerdings war man auch stets geneigt, eine dem Behandelnden unklare Krankheit für Vergiftung auszugeben. Der Gedankengang, den man der An-

„Weil ich mich dafür nie als reich genug ansah.“ erklärte Nagel. „Ich betrachtete mein Vermögen immer wie geliebtes Gut, das mir eines Tages abgefordert werden konnte; ich durfte nicht zugeben, daß noch ein Anderer seine und der Seinigen Existenz auf so schwankendem Grunde errichtete.“

„Das ist nun anders geworden.“, nahm Roland fröhlich das Wort. „Der Chef des Hauses Christian Nagel und Comp. kann sich wohl den Luxus eines solchen Schwiegerohnes ge-statten. Geben Sie Ihre Einwilligung, Papa, Sie sollen sehen, wir machen zusammen so brillante Geschäfte, daß wir den Jah-reszuschuß für eine ganze Anzahl von verheiratheten Töchtern nicht spüren.“

(Schluß folgt.)

wendung von Schlangen (und Skorpionen) als Gegengift zu Grunde legte, ist interessant. Die Vipern haben, so sagte man sich, ein gewaltiges Gift bei sich, trotzdem schadet dieses ihnen selbst nicht, folglich müssen sie auch ein Gegengift bei sich füh-ren, durch welches das Gift für ihren Körper unschädlich ge-macht wird, also ist in ihnen auch das beste Mittel bei Vergif-tungen zu suchen. Es war nicht gleichgültig, welche Thiere man zu der Theriakbereitung benutzte; für ausgezeichnet galten die redischen Vipern, doch auch unter diesen waren nicht alle von demselben Werthe.

„Du sollst die Weiblein allein erwählen, insonders die ein Fräuelgeächt und aufgeregten schwanken Hals haben und an der Farb roth sind. Die Zeit, sie zu fangen, ist end des lenzen oder im anfang des sommers und dana“ — wenn auch alles eintraf, natürlich erst recht, wenn es in dem einen oder andern Punkte haperte — mußte man genau acht geben, „ob sie gleich verbluten und stracks also sterben, denn dieselben sind zum Ge-brauch untugendlich, die sich aber krümmeten erzabeln, auch nicht schnell verbluten, sind am allerbesten.“ Später kamen von Italien her die Trochisci viperini in den Handel, aus Schlan-gen hergestellte Pastillen von gelbem, durchscheinenden Aussehen, zerbrechlich, von sadem schleimigem Geschmac. Dieselben waren an und für sich von hohem Werth, wurden aber nur mit Stein-bockgalle, Bibergeil und vielerlei Kräutern zu Theriak gemischt.

Die Theriakbereitung war ein Ereigniß, und mancher schlaue Apotheker veräumte nicht, die Honoratioren des Städtchens zu diesem wichtigen Akte einzuladen. Peters spricht in seinem Buche „Aus pharmaceutischer Vorzeit II“ die Ansicht aus, daß unser „Droguißt“ von trochiscis viperinis abzuleiten sei, und führte dafür einen Satz aus Dr. Hornick's Schrift „Vier Fragen, die Apotheker und Materialisten betreffend“ (erste Hälfte des 17. Jahrhunderts) an, in dem es heißt: „Der Trochisten und Materia-listen Angst aber ist neben den trochiscis viperinis (welche sie aus Italien bringen lassen, und daher erstmalen Trochisten ge-nannt werden) auch andere Materialia den Apotekern umb billige Bezahlung herbeizuschaffen.“ [Unseres Erachtens geht das Wort auf das Niederländische zurück; es bedeutet Trockenwaren-händler, von droogen, trocken.] Auch die Schlangenhaut hatte großartige Kräfte, und der oben genannte Peters läßt einen ge-wissen „Johannes Paulinus in Aegypten“ „zwölf Tugenten“ derselben aufzählen, allerdings hat diese nicht jede Schlangenhaut, sondern nur „die, welche sie selbst von innen steifen“.

Von den heilsamen Wirkungen dieser Schlangen-Präparate war man felsenfest überzeugt, und Paracelsus giebt uns auch eine, wenn gleich nicht ganz einfache und klare Erklärung dafür: „Darumb so wissend, daß nicht die erste schlange im paradies macht und krafft gehabt, auß sonderlicher Verhenknuß und ge-heimniß Gottes Adam und Eva so hoch in das licht der Natur zu setzen und alles natürliche, gutes und böses zu erkennen gegeben, sondern auch nach deren alle andern slangen, wie obhiehet, bis zu end der Welt solche große und hohe mysteria von natur und sonderlichen willen Gottes haben und behalten. Daraus wohl zu vermuten ist, daß nicht ohn Ursache die schlange noch heutigen tages hohe und große mysteria in ihnen haben.“ Was Wunder, wenn da sogar Steine von alten Stadtruinen — die nie darum an und für sich heilkräftig waren — sehr im Ansehen standen, wenn auf ihnen „man vint einen Menschen, der sich gegürtt hat mit einer slangen und hat ir haupt in der rechten und iren zagal (Schwanz) in der linken (Linke), der stein erlöest von der empfangen vergift“. Der Glaube an die Heilwirkung der Schlange ist sehr alt, wa. sie doch dem Aesculap heilig.

Die Zusammensetzung des Mithridat ist nicht ganz klar, in- dessen spielte eine Eidechse, die sich von Skorpionen nährte, eine

große
sehr g
man
(man
Mittel
Wi
brauch
speiste
auf sic
des W
auf d
einen
versch
waren
Weide
der B
daß er
Girische
Wärm
und z
damit
werden
darein
gehen,
daß si
ihnen
derselb
Safeln
dem C
Lager
gehen
lange
Jäger
W
des V
1663
bieder
D
verwid
beth a
Z
wohl i
gehabt
durch
ein M
Nagel
alles k
und g
daß er
wie es
dem K
Pfann
A
die Ze
Frauen
Himm
nächst
waren
Wolfs
nur bo
konnte
gemis
Mond
an ein
auf
in je
Wurze

große Rolle dabei. Die Skorpionen, welche besonders im Süden sehr gefürchtet sind, gelten auch als gutes Gegengift, und daß man bei ihrer Anwendung sich eines Zwischenliedes bediente (man benutzte sie auch so!) ist weder irrationell, noch selten im Mittelalter.

Viele Neptilien, vor denen man einen Abscheu hatte, die aber als brauchbar galten, verwitterte man an Gänse und Enten und speiste dann diese in der Hoffnung, daß die heilsamen Stoffe auf sie übergegangen, mit Wohlbehagen. Auch die Wirkung des Bezoarsteines, des dritten Hauptgiftmittels, dachte man sich auf ähnliche Weise zu Stande gekommen. Man verstand darunter einen erbsen- bis hühnereigroßen Stein, der sich in den Gedärmen verschiedener Thiere fand. Die Bezoarkräuter, welche giftig waren, fraßen die Thiere „und wehren sich so gegen die giftige Weide und das Wasser“. Von diesem herrlichen Kraut wächst der Bezoarkstein in ihrem Magen, und davon hat er die Kraft, daß er Gift tötet“.

Die Araber aber sagen, er wachse an den Augen der Hirsche, nämlich, wenn der Hirsch alt wird, so bekommen solche Würmer in dem Gedärm des Leibes, solche nun zu vertreiben und zu tödten, pflegen sie Schlangen zu suchen und zu essen; damit sie aber von dem Gift der Schlangen nicht beschädigt werden im Leib, so gehen sie in ein frisch Wasser, tauchen sich darein bis an den Hals, daß man nur den Kopf herfür sieht gehen, darinnen sie etliche Tage, ja so lang, bis sie empfinden, daß sie von dem Gift erlebteig sein, verharren, als denn treiffen ihnen Thränen oder Zähren aus den Augen wie ein Gummi, derselbe wird hart an den Ecken der Augen und groß wie eine Haselnuß oder eine Eichel, dieselben seind ihnen ver hinderlich an dem Gesicht: wenn sie nun aus dem Wasser wieder zu ihrem Lager kommen und die Ver hinder niß des Gesichts merken, so gehen sie an die Bäume und reiben die Backen und Augen so lange daran, bis daß der Stein herabfällt, solches wissen die Jäger und suchen diesem Stein nach, bis sie ihn finden.“

Mag nun die eine oder andere Angabe über den Ursprung des Bezoarsteines richtig sein, jedenfalls sagt Becher in seinem 1663 erschienenen Parnassus medicinalis illustratus in seiner biederer Heimweise:

Ein Strupel nehmt davon, er reiniget das Blut,
Ist vor das Gift, zugleich vor böse Fieber gut.

Die Bereitung der Medikamente war meist eine überaus verwickelte. Mit Recht kann man auf sie die Worte aus Macbeth anwenden:

Schlangenfleisch aus sumpfgem Nied
In dem Kessel koch und sied
Melsknaug, Zeh vom Fröschlein jung,
Niedermaushaar, Hundezung,
Riperlachel, Mattrichmauz,
Eidechsein, die Schwänz vom Kauz —
Rauter wird's, verhängnißvoller,
Darum höllisch brodeln soll er.

In der That wurde meist so viel zusammengebraut, daß es wohl undenkbar ist, der Herr Medicus habe das alles im Kopfe gehabt. Gewöhnlich suchte man die Bereitung der Medicamente durch allerlei Fokusfokus zu erschweren; z. B. folgendes: So ein Mensch in der Melancholy sinnlos ist, nimm Zinaber, Nägelein, Musteten und Blumen, Zimmetrinden jedes ein Loth; alles klein gestoßen! nimm danach ein Schaff-Widder, der jährig und gar schwarz, hane ihm das Haupt ab, auf einen Streich, daß er nicht erschrode. Nimm das Haupt mit Haut und Haar, wie es abgehauen, koch es gar wol, albann nimm das Hirn aus dem Kopf und misch das Pulver darunter, backe es in einer Pfanne und gib dem Kranken zu essen.

Von großer Bedeutung für die Heilkräft der Arznei war die Zeit, wenn die Simplicia gesammelt waren. Eine günstige Zeit war die „in den dreißigsten“, auch „zwischen den beiden Frauentagen“ genannte (15. August bis 15. September, Mariä-Himmelfahrt und Mariä-Geburt). Nur die in den „Zwölfnächten“ (von Weihnachten bis Großneujahr) geschossenen Eßtern waren gegen Epilepsie zu gebrauchen; der Wolf mußte im Wolfesmonat (Januar) erlegt sein. Manche Arzneien durften nur bei abnehmendem Monde bereitet werden, wieder andere konnten nur zu der Stunde, da der Mond voll wird, heilkräftig gemischt werden; für ungünstig galt allgemein die Zeit, da der Mond „in Fischen“ ist.

„Die Wurzel der Bönier auf Deutsch Bathengel genannt, an einem Faden um den Hals gehangen, ist gut gegen die Fallsucht, in dessen erinnert Doktor Godenius, Professor in Marburg in seinem mirabilium naturae libro fleißig daran, daß diese Wurzel, im Fall sie dieses praestieren soll, in abnehmenden

Monden gegraben werden muß, sonderlich im Julio, wenn die Sonne im Löwen ist, dazu an einem Sonntag in der Sonnenstunde, denn wenn sie im zunehmenden Licht gewonnen wird, soll sie die Krankheit eher mehren, denn mindern. Es gab auch Jahreszeiten, in denen man gewisse Arzneien nicht benutzen durfte, so finde ich ein harmloses Del zur Stärkung des Gedächtnisses angegeben, „die Zeit aber, in deren man dieses Del mit Nutz und ohne Schaden gebrauchen kann, ist das ganze Jahr, allein die drey Sommermonate Junium, Julium und Augustum ausgenommen.“

Die nähern Angaben der Arzneibereitung waren oft so verwickelt, daß man sich nur zu leicht irrte, und dann wurde gewiß bei Mißerfolg darauf die Schuld geschoben — ein auch heute noch bei Quackhalbern nicht seltener Kniff. Zuweilen verlangte man, wohl stets mit recht ver schmitztem Gesichte, Unmögliches. So lese ich: „Nimm einen Frosch, der nicht im Wasser, sondern im Gras zu finden ist, schneid ihn auf, nimm daraus Herz, Leber und Lunge und laß ihn lebendig wieder in's Gras laufen.“ Ist wurden bei Anfertigung des Heilmittels die größten Grausamkeiten verlangt.

Zu dem so eben erwähnten Beispiel könnte ich duzender fügen. „Fang einen Hirsch, bind ihn und streife ihm bei lebendigem Leibe entlang der Mitte des Rückens vom Kopf bis zum Schwänze einen handbreiten Riemen an und laß ihn laufen.“

Die beste Zeit hierfür war ein Freitag „in den dreißigsten“. Der Riemen galt als geburtbefördernd. Einer alten, schwarzen (f. u.) lebenden Henne schnitt man die Leber aus, um sie gegen Leberleiden zu benützen.

Einem lebenden Pferde wurde die Haut des Kammes mit Gewalt heruntergezogen und dem Menschen auf den gehörnen Kopf gesetzt, „so machet sie die Haare wachsen aber nicht sonder Hautbederwerden, und ahmen die Haare, die anfangs wachsen, den Pferdehaaren nach, die man aber so oft nachschneiden muß, bis menschliche Haare folgen“. Auch eine Transplantation! Die Zunge, welche man auf Wunden legte, mußte einer lebenden Schlange, die Hundegalle, welche man gegen Epilepsie gab, einem lebenden Hunde ausgeschnitten sein. Dem Hekt wurde lebend das Herz herausgeschnitten, um es gegen Wechselfieber zu gebrauchen. (Schluß folgt.)

Allerlei.

Dem Sergeanten Bäuclie ist eine Abtheilung Einjähriger zum Eingeziren zugetheilt worden. Als er dieselben übernimmt, fragte er zuerst nach dem Namen und dann nach der Zivilstellung. „Nun, was sind Sie Ihrer Zivilstellung nach?“ beginnt er am rechten Bügel. „Liforfabrikant!“ antwortete der Einjährige. — „Ei, ei!“ meint Bäuclie. „Und Sie?“ fährt er fort. — „Mein Vater hat eine große Fleischerei, die ich kaufmännisch leite.“ — „Was Sie sagen?“ entgegnete der Sergeant schmunzelnd. „Und Sie?“ — „Käsefabrikant!“ — „Auch nicht übel!“ sagt Bäuclie, wobei seine Nasenflügel ein liebliches Zucken umspielt. „Und Sie?“ — „Ich bin Besitzer einer Geflügel-mastanstalt!“ — „Ala!“ macht der Sergeant, „da stoppt man wohl die Gänse, die so'n recht zartes Fleisch bekommen, wie?“ — „Ja wohl, Herr Sergeant!“ — „Und Sie?“ — „Ich werde das Gasthaus meines Vaters übernehmen!“ — „Na, da speißt man wohl sehr gut bei Ihnen?“ — „Ausgezeichnet.“ — „O, o!“ Der Sergeant fährt sich beruhigend über den Magen. — „Und Sie?“ — „Bierbrauereibesitzer!“ — „Alle Wetter noch mal, gratulire!“ Der Sergeant wifft dem Letzteren einen Blick besonders hoher Anerkennung zu, dann wendet er sich an die Gesammtheit und sagt: „Na, ich denke, wir werden gut auskommen — soviel ich bis jetzt gemerkt habe, sind Sie ja lauter recht genießbare Leute . . .“

Ein Millionär, jetzt als Einfiedler und gänzlich verarmt in einer Waldhütte langsam verhungert und erfroren, das ist, so wird aus Dubuque in Iowa (Nordamerika) berichtet, das graufige Schicksal W. Burtons, der vier Meilen von dort wohnte war. Burton wurde vor 73 Jahren in Delaware geboren, in Philadelphia erzogen und ließ sich 1845 in Dubuque nieder. Er begann seine Laufbahn als Handlungsgehilfe, schwang sich aber bald zum selbstständigen Kaufmann empor. Er hatte Glück und war, als die Panik des Jahres 1857 ausbrach, zweifacher Dollarmillionär und der einflußreichste und angesehenste Politiker in Iowa. In der Geschäftskrisis des genannten Jahres verlor Burton sein ganzes Geld in wenigen Tagen und ging dann bettelarm und von allen früheren Freunden verlassen wieder ans Werk, um sich eine neue Existenz zu gründen. Der Krieg in den sechziger Jahren machte ihn wieder zum reichen Manne. Abermals verlor er sein ganzes Vermögen, aber schon ein Jahr nachher hatte er sich wieder zum Wohlstand aufgeschwungen. Im Jahre 1884 wurde er zum dritten Male von geschäftlichem Ruin heimgesucht. Er entdeckte aber eine Erzader, die ihm einen Reingewinn von 225 000 Dollar jährlich abwarf. Neue Spekulationen brachten ihn vor fünf Jahren wieder um Alles, und er sah sich zugleich gesellschaftlich ausgeflohen. Daicut aq er sich in jene einsame Hütte zurück, wo er nunmehr ae-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189503151-15/fragment/page=0007
DFG

storben ist. Sein Schwager, J. S. Webb in Dubuque, lieferte ihm die wenigen Lebensmittel, deren er bedurfte. Am Tage arbeitete Burton fortwährend in einem Schacht auf der Suche nach neuen Schätzen. Als er 14 Tage lang nicht mehr nach der Stadt kam, sandte man einen Boten aus, um nach ihm zu sehen. Dieser fand Burton tot auf seinem ärmlichen Lager. Auf dem Umschlag eines Almanachs und verschiedenen Couverts hatte Burton trotz augenscheinlich entsehliger Qualen seinen Todesstampf geschildert. Danach wurde er, während er im Bette lag, auf einer Seite gelähmt. 2 Stunden brauchte er, nachdem er zwei Tage bei der größten Kälte regungslos dagelegen, um sich zum Essen zu schleppen und Feuer anzumachen. Als seine Lebensmittel, sein Wasser und sein Holz aufgebraucht waren, kroch er ins Bett zurück, wo er an Hunger, Durst und Kälte starb. Er beschreibt seine vergeblichen Versuche, sich nach der Thür zu schleppen, um dort ein Nothsignal auszubringen. Täglich hat er Buch geführt über die Ausbreitung der Lähmung und die Verschlimmerung seines Zustandes. Obwohl er kaum noch schreiben konnte, übertrug er seine Lebensversicherung im Betrage von 5000 Dollars auf seinen Schwager. Die Note ist vom 31. Januar, 8,30 Vormittags datirt. Burton bemerkt dazu: „Vier Tage ohne Speise, Trank und Feuerung. Der „Ansieler-Verein“ soll mich beerdigen.“

Ein Zukunftsbit. Schauplatz: Eine Schulstube anno 1900. Lehrer (zu einem neu angemeldeten Schüler): „Hans, hast Du einen Zinnschrein für Boden?“ — „Ja, Herr Lehrer!“ — „Bist Du gegen Crow insoluit?“ — „Ja, Herr Lehrer!“ — „Bist Du mit Cholera bacillus geimpft?“ — „Ja, Herr Lehrer!“ — „Hast Du eine schriftliche Garantie, daß Du gegen Keuchhusten, Mafern und Scharlach immunisirt bist?“ — „Ja, Herr Lehrer!“ — „Hast Du Dein eigenes Trinkgefäß?“ — „Ja, Herr Lehrer!“ — „Gelobst Du, keine Schwämme mit Deinem Nachbar auszutauschen und niemals einen anderen Griffel zu benutzen als Deinen eigenen?“ — „Ja, Herr Lehrer!“ — „Bist Du damit einverstanden, daß höchstens einmal Deine Bücher mit Schwefel ausgeräuchert und Deine Kleider mit Chloroform besprengt werden?“ — „Ja, Herr Lehrer!“ — „Hans, Du besitzt Alles, was die moderne Hygiene verlangt. Setz lamms Du über jenen Draht steigen, einen isolirten Aluminiumsteg einnehmen und anfangen, Deine Nachenezempel zu machen.“

Der unerforschliche Gleichmuth des Engländers wird durch einen amüsanten Vorfall illustriert, der sich in der französischen Schweiz ereignet hat. Hier war, von Montreux kommend, in Saint-Gingolphe das englische Ehepaar Sutton ausgestiegen, mit der Absicht, einen Aufstieg auf den Baumeng zu unternehmen. Da das Vorhaben zu dieser Jahreszeit von den Führern als ein unfinniges erklärt wurde und keiner von ihnen das Geleit übernehmen wollte, so ließen sich die Engländer einfach den Weg zeigen, um hierauf allein die Tour anzutreten. Da dieselben zuvor ihre Absicht kund gegeben hatten, den Abstieg nach Bonory hin zu machen, außerdem aber am Abend auch scheinbar ein Freudenfeuer auf einer der Bergspitzen die Ankunft der Reisenden daselbst ankündete, so künmernte man sich in Saint-Gingolphe auch nicht weiter um das Schicksal derselben, bis einige an den Gemeindevorstand des Ortes gerichtete Telegramme eintrafen. Sie kamen von Familienangehörigen des Ehepaars Sutton, die um Auskunft über den Verbleib des Letzteren baten, da es nicht wieder nach Montreux heimgekehrt sei. Sofort machte sich jekt ein Zug braver Leute aus Saint-Gingolphe auf die Suche. Die durch den furchtbaren Schneefall versperrten Wege ließen sie nur schwer vorwärts kommen; endlich arbeiteten sich die Kletterer bis zu einer als leer stehend vermuteten Senkhütte durch, bei deren Betreten sich ihnen ein freudiger, aber recht komischer Anblick darbieten sollte. Bei einem Feuer nieder gekauert, bereitete hier Mrs. Sutton den Thee, während ihr Gatte in aller Ruhe die wohlweislich mitgenommenen Times las. Ueber ihr sonderbares Treiben befragt, erklärten beide, daß sie nur das Nachlassen des Schnees für den Abstieg hätten abwarten wollen.

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— Zum 80. Geburtstag des Fürsten Bismarck bringt das Märzheft von „Nord und Süd“ aus der Feder Felix Dahn's einen Artikel, der, historische Betrachtung und patriotische Begeisterung vereinernd, den Charakter einer Festrede hat, welche eine würdige Huldbigung für den großen Einiger Deutschland ist. Das Märzheft enthält ferner eine der größten Segegedichten Heinrich Kruse's: „Jung' oder Ditt'“, einen Aufsatz des bekannten Dramatikers und Aesthetikers Heinrich Vullhaupt — dessen Portrait in Aodrung den künstlerischen Schmuck des Heftes bildet — über „Berlin als Kunsthauptstadt“, sowie einen beachtenswerthen Artikel von L. Fürst über „Moderne Diphtherieschutzbestrebungen“, Richard Zimmermann läßt die Wandlungen, welche die, die menschliche Phantasie so mächtig angehende Vorstellung von den „Inseln der Seligen“ im Laufe der Jahrhunderte erfahren, vor uns Neue passiren. Oberstlieutenant A. Rogalla von Bieberstein unterrichtet

uns über den gegenwärtigen „Stand der Befestigungen des Bosporus“ und erörtert im Anschluß daran die Chancen eines russischen „Angriffs zur See auf Konstantinopel“; Hans Marbach hat eine Novelle „Ihre Nachbarn“ beigezeichnet; die Reihe der umfangreicheren Beiträge beendet ein mit amüsanten Beispielen ausgestatteter Artikel über die „Logik der Kinder“ von Bernhard Münz. Eine reichhaltige illustrierte Bibliographie schließt das Heft ab.

— **Der Grundstein.** Roman aus dem Spanischen von Emilia Pardo Bazan. Preis gebietet M. 3.—; elegant gebunden M. 4.— (Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart.) Die spanische Litteratur wandelt ihre eigenen, hergebrachten Pfade, unbeeinflusst von modernen Strömungen; selten wird ein Buch aus ihr überfetzt, und außer Echevaraz ist in Deutschland weiteren Kreisen eigentlich nur noch Emilia Pardo Bazan bekannt. Indes sind bisher auch von dieser charaktervollen eigenartigen Schriftstellerin nur kleinere Skizzen übertragen worden, und das erste größere Werk von ihr, das in deutscher Sprache erscheint, ist „Der Grundstein“. Der Roman ist ein Protest gegen die Todesstrafe. Auf der einen Seite schildert er ein armes Weib, das durch die Verhältnisse und ihre Umgebung zu einem Morde getrieben und dann zum Tode verurtheilt wird — auf der anderen Seite den Henker, der, obgleich er dem Geleze zu seinem Recht verhelfen, dennoch ein Verschämter und Ausgestoßener ist. Die Helden des Romans sind jedoch nicht diese Beiden, sondern der aufgeklärte Arzt Moragas und der Sohn des Henkers Nocho, der durch jenen der menschlichen Gesellschaft zurückgewonnen wird. Schon in diesem einen Zuge, der den düsteren Stoff in eine freiere, reinere Atmosphäre hebt, verräth sich die Feinheit der Verfasserin, die auf jeder Seite des Buches aus geist- und temperamentovoller Fäsilerin sich offenbart. „Der Grundstein“ ist trotz seines mäßigen Umfanges ein Werk ersten Charakters; er wird Jedem, der gediegene Lektüre liebt, gleichgültig, ob er ein Anhänger oder ein Feind der Todesstrafe ist, nicht wenig interessieren.

— **Die neue illustrierte Schiller-Biographie** von Dr. F. W. G. Gram (Verlag von Velhagen u. Klasing in Bielefeld und Leipzig, 16 Lieferungen zu 60 Bfg. oder 4 Abtheilungen zu 2 M. 40) liegt bereits bis zur achten Lieferung vor und erschließt sich immer mehr als ein nationales Prachtwerk, das in keinem deutschen Hause fehlen sollte. Gründlich und anregend in der Darstellung, eigenartig und hochinteressant in der Illustrirung bietet die Biographie eine genussreiche, erhebende Lektüre, die Jung und Alt nicht warm genug empfohlen werden kann. Denn Schiller gehört zu den wenigen großen Männern, die ihrem Leben Vorbildlichkeit für ein ganzes Volk verliehen haben. Dem würdigen Gegenstande entsprechend ist das höchst beachtenswerthe Werk von der bekannten Verlagsanstalt ebenso reich als schön und gediegen ausgestattet worden.

— **Europäische Wanderbilder.** No. 233. **Tuttlingen, Sigmaringen, Hohentwiel.** Verlag: Art. Institut Dreil. Küssel, Zürich. Preis 50 Bfg. Das 7. Bändchen des in der Sammlung der „Europäischen Wanderbilder“ aufgenommenen Cyklus, „durch Schwaben“, behandelt die obere Donauengegend. Die 12 Bilder, die das Bändchen enthält, sind trefflich ausgeführt und geben die malerischen Punkte, an denen die Gegend so reich ist, mit Naturtreue wieder. Den Bildern entsprechend ist der Text, der Jedem, welcher diesen schönen Theil des Schwabenlandes besucht, ein zuverlässiger Führer sein wird.

Füßler's Kutschke. Im Verlage der Schlesiichen Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt v. S. Schottländer in Breslau erscheint demnächst: Kutschke's ausgewählte Gedichte. Ein Liederbuch für alte und junge Krieger. — Wer ist Füßler's Kutschke? Diese eine Zeit lang viel umstrittene Frage ist heute entschieden; die Identität des braven Kriegers, — dessen unter dem unmittelbaren Eindruck der kriegsreichen Ereignisse entstandene kraftvolle patriotische Lieder so recht dem Empfinden des schlichten Mannes entsprachen und daher überall zündend von Mund zu Mund gingen — mit dem jetzigen königlichen Stations-Adjutanten Gotthelf Hoffmann zu Breslau ist nun über allen Zweifel festgestellt. Auch nach dem Kriege ist Tyrtaos-Kutschke's liederfroher Mund nicht stumm geblieben; manch ferniges Soldatenlied, manch begeisterten Sang für Kaiser und Reich hat er gesungen; die Erinnerung manches ersten und heitern Vorganges aus der großen Zeit von 70/71 hat er verherrlicht. Der Nachhall, den viele seiner Lieder im Herzen des Volks gefunden, die zahlreichen Anerkennungen, die sie dem Verfasser von hohen und allerhöchsten Herrschaften eingetragen, ermutigten den Verfasser, eine Auswahl seiner Dichtungen in einem 15 Druckbogen umfassenden Bande der Oessentlichkeit zu übergeben. — Alle, die des Königs Noth getragen haben und noch tragen, insbesondere re aber die ehemaligen Waffengefährten des Verfassers, des Weiteren alle die Kreise, in denen ein lebendiger Patriotismus herrscht, werden die Ausgabe von Kutschke's Liedern gewiß freudig willkommen heißen.

— Wir wollen nicht verfehlen unsere Leser, welche sich gern mit Gartenbau beschäftigen, auf zwei neuen bei Emil Stock in Freiburg i. B. erschienenen Gartenbüchlein aufmerksam zu machen: **Cibel, Bewirthschaftung kleiner Hausgärten.** Heft 1: Der Gemüsebau. Heft 2: Obstbaum-, Beeren- und Blumen-Anlage. Jedes Heft nur 25 s. Ein leicht verständliches, in rationaler Hinsicht geschriebenes, dabei praktisches und ersichtlich billiges Gartenbuch für kleine und kleine Verhältnisse, aus der Hand eines Vielerfahrenen ist überall willkommen. Wir empfehlen diese praktischen Volkschriften hiermit auf's beste.

Verantwortlicher Redakteur Dr. Gebensleben. — Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.